



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Distel, Theodor: Der Universitätsrektor zu Leipzig in Privatbriefen über die dortigen Aufruhre 1830

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Jüngling auffordert, alles, was er besitze, zu verkaufen und es den Armen zu geben, so wollte er damit nicht eine allgemeine Forderung aufstellen, wie man in der römischen Kirche die Stelle auslegt. Dem Jüngling fehlte der rechte innere und äußere Lebenszweck. Haben, als hätte man nicht, soweit war er noch nicht fortgeschritten. Als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben — dieses Triumphlied Pauli war ihm fremd.

Ihm allein? Hat die Kirche von heute diese innere Freiheit errungen? Wird sie es jemals dahin bringen? Ist nicht vielleicht ihr ganzer Entwicklungsgang ein verfehlter, ein Irrgang? Hat Christus nicht vielleicht doch etwas ganz andres im Auge gehabt, als was die Folgezeit hervorgebracht und entfaltet hat?

Dreydorff sagt: „Die Behauptung, daß wir in der Kirche eine Stiftung Jesu zu achten haben, ist unhaltbar. Das Wort Kirche, im geschichtlichen Sinne des Worts, kommt in Jesu Reden nicht ein einzigesmal vor. Dagegen haben wir von ihm mehr als eins, das den Begriff der Kirche ausschließt und deshalb von keiner Kirche befolgt wird. Seine Jünger sollten nicht, wie die weltlichen Könige, herrschen, sondern dienen, und keiner sollte sich Rabbi (Meister) nennen lassen. Ist wohl anzunehmen, daß er statt des jüdischen Rabbittitels die hochtrabenden »Heiligkeit, Eminenz, Hochwürden« und dergleichen mehr gebilligt haben würde? Nimmermehr. In der Kirche als einem dem Staat nachgebildeten, mit ihm verquickten, von ihm abhängigen Organismus mögen diese Rangstufen guten Sinn haben: in dem Reiche Gottes, das Jesus aufrichten wollte, haben sie keinen. Aus seinem hohepriesterlichen Gebet und andern Stellen geht hervor, daß er für die Entwicklung seines Werkes auf ferne Zeiten hinausgeschaut hat. Aber in engherzigen Prälaten- und Pastorenkirchen seine Stiftung zu erkennen, das wird ihm nicht leicht gemacht. Vollends mit ansehen zu müssen, wie eine Kirche die andre bedrängt, befiehlt, verfolgt und haßt, das würde seine ganze Entrüstung hervorrufen.“

(Schluß folgt)



Der Universitätsrektor zu Leipzig in Privatbriefen über die dortigen Aufruhre 1830



ilhelm Traugott Krug, der, wie er selbst mitgeteilt hat,*) sein erstes Rektorat an der Universität Leipzig unter dem Donner der Kanonen während der großen viertägigen Völkerschlacht niedergelegt hatte und bald darauf, durch die allgemeine Begeisterung für Deutschlands gänzliche Befreiung vom französischen Joch in den Strudel der großen Weltbegebenheiten fortgerissen, selbst mit zu den Waffen griff, um an einem Feldzuge gegen Frankreich teilzunehmen,

*) In Urceus, d. i. Krugs, „Leipziger Freuden und Leiden im Jahre 1830,“ Leipzig, 1831, man vergleiche auch dessen „Worte zur Beruhigung in unruhiger Zeit,“ erschienen im September 1830.

stand 1830, also während der „Leipziger Stadtrevolution,“ derselben Hochschule vor und hatte dabei mit Karl Heinrich Konstantin von Ende, dem Regierungsbevollmächtigten des Instituts und Präsidenten des Kriminal- und Polizeiamts der Stadt, zu rechnen.

Neben den Akten, seinen und andern Berichten über die Ereignisse im Jahre 1830*) sind seine, weil gewichtigen und ursprünglichen Originalschreiben an Böttiger („Freund Ubique“ im Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller)**) von ganz besonderm Werte. Aus diesen die in Betracht kommenden Stellen zu veröffentlichen, dürfte endlich an der Zeit sein. Ich gebe sie im folgenden wieder.

1. Der 25. Juni (Augsburgische Konfession 1530)

26. Juni. „Nach einer uralten Observanz uniformiren sich bei Jubel- und andern Festzügen der Universität diejenigen Studirenden, welche dabei als Anführer, Marschälle pp. gewisse Ehrenämter bekleiden. Dieß sollte auch diesmal geschehen und ich gab dazu die in solchen Fällen nie verweigerte Erlaubniß. Als aber Hr. v. E. am Abende vor dem Feste [von Dresden] hier ankam und hörte, daß jene Studenten in viererlei Uniformen erscheinen wollten, nahm er daran Anstoß. Ich stellte ihm vor, daß 1.) jezt schon alles zum Festzuge angeordnet sei, und eine Abänderung kaum möglich sein oder höchst störend auf die Jubelfeier einwirken würde, und daß 2.) ob ich gleich nur zu einerlei Uniform Erlaubniß gegeben hätte, ich doch bei jener vierfachen Uniformirung um so weniger Bedenken fände, da die Studirenden, als sie bei der Huldigungsfeier vor dem Könige aufzogen und dem Könige selbst per deputationem vorgestellt wurden, dieselben Uniformen mit Erlaubniß des Hrn. v. E. selbst getragen hätten. Meine Vorstellungen und Bitten, so wie die Bitten einiger an ihn abgesandter Studirender, blieben fruchtlos. Er bestand darauf, daß nur einerlei, höchstens zweierlei Uniform, eine für den Vorderzug, die andre für den Hinterzug, getragen würde, nur des Abends beim Fackelzuge wollte er auch die übrigen Uniformen erlauben. Die Studenten, die zum Theile viel Geld auf die Uniformen gewandt hatten und mit zweierlei Uniformen nicht auszulangen glaubten, sich auch nicht über die Auswahl der beiden Uniformen vereinigen konnten, blieben nun ganz vom Zuge weg, der natürlich sehr kleinlich ausfiel. Das Publikum, einheimisches und auswärtiges, welches sich sehr auf diese Prozession gefreut hatte, ward unwillig über die getäuschte Erwartung. Man murrte. Die Bürger nahmen die Partei der gekränkten Studenten, denen sie zum Theile zu dieser Festlichkeit durch Vorschüsse und andere Mittel behülflich gewesen waren. Dieß erhitze natürlich die Studenten. Es entstand also am Abend ein Volksauflauf, an dem auch hiesige und fremde Studirende theilnahmen. Man durchzog die Straßen, schrie pereat der H. v. E. und warf ihm [in der Kloster-gasse] die Fenster ein. Vielleicht wäre dieser Auflauf verhütet worden, wenn die Polizei meinen Wunsch erfüllt hätte, ein Kavalleriedetachement, wie sonst bei solchen Gelegenheiten geschehn, in die Stadt kommen zu lassen. Dieß schlug man mir aber ab mit der Ausrufung, man habe schon genug Leute, um allen Unruhen vorzubeugen. Und doch fehlt' es in vielen Straßen an Wachen oder, wenn die Wachen in eine Straße zogen, versammelte sich das Volk anderwärts. Erst nachdem Viele (worunter auch einige Studenten) arretirt waren, hörte der Lärm auf. Auch hatte man nicht einmal die Straßen beleuchtet, weil im Kalender Mondschein stand, obgleich der Himmel sehr bewölkt war. Daher wollte ein Polizeidiener sogar unsern Universitätsrichter arretiren, als dieser nach dem Polizeihause ging, sogar um Erkundigung wegen der Theilnahme der Studenten einzuziehen. Und doch ist

*) Man vergleiche Flathes „Geschichte des Königreichs Sachsen“ III. (1873), 430 ff. und „Archiv für die sächsische Geschichte“ I. (1863), 167 ff. und III. (1865), 125.

***) Sie sind enthalten in den Bänden 112 und 113 der „Briefe an C. A. Böttiger“ auf der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden.

dieser Mann selbst ein Glied des vereinigten Polizeiamtes und daher allen Polizeidienern sehr wohl bekannt. Daher sind denn auch wahre Unschuldige neben den Schuldigen ergriffen und festgesetzt worden.

Soll ich Ihnen über diese ganze trübseelige Geschichte meine Meinung sagen, so glaub' ich fast, daß alles zu vermeiden war, wenn Hr. v. E. am rechten Orte und zu rechter Zeit etwas nachsichtiger gegen die Studirenden gewesen wäre. Aber leider hat er gegen diese jungen Leute kein Vaterherz, da er selbst nie Vater war. Er betrachtete sie bloß als polizeiliche Objekte . . . Ich fürchte daher sehr, daß es noch während seiner Amtsführung zu manchen Exzessen kommen wird . . ."

6. Juli. „Endlich ist, Gott sei Dank! bei uns alles wieder ins gewohnte Geleise zurückgekehrt . . . Oft hab' ich mir die Frage vorgelegt, ob denn wirklich die Differenz wegen der Uniformen so bedeutend war, daß deshalb die öffentliche Ruhe und Sicherheit auf's Spiel gesetzt werden mußte? Ich kann sie aber jetzt nicht anders, als am ersten Tage, nämlich mit dem entschiedensten Nein beantworten. Da Hr. v. E. so spät hier ankam, so konnte er — das ist wenigstens hier das Urtheil aller Verständigen — nur sagen: Ich kann zwar diese Art der Uniformirung nicht billigen; da aber alles einmal so angeordnet ist, so will ich das Fest nicht stören. Mag es der Rektor verantworten. Ich aber hätte diese Verantwortung gern übernommen. Denn es wäre gewiß alles ruhig abgegangen; und nach dem Feste konnte man den jungen Leuten, welche die ihnen ertheilte Erlaubniß gemisbraucht oder zu weit ausgedehnt hatten, immer einen derben Verweis geben. Das würde mehr gefruchtet haben, als das Verbot vor dem Feste, wodurch die Gemüther nur verbittert wurden.

Uebrigens ist es nicht wahr, was man gesagt, daß den Studirenden der Eingang in die Kirche verwehrt worden. Sie blieben selbst weg. Nur einige Neugierige fanden sich nach und nach ein. Und das thut mir sehr leid . . .

Die Bürgerchaft ist auch auf Hrn. v. E. eben so erbittert, als die Studentenschaft. Es ist eine Beschwerdechrift aufgesetzt . . . Hr. v. E. soll aber auf's Rathhaus gegangen sein und den Magistrat ersucht haben, die Sache zu unterdrücken . . . Aber übernehmen thu' ich es [das Rektorat] gewiß nicht wieder, so lange man dem Hrn. v. E. oder wer sonst künftig einmal an seine Stelle tritt, die Gewalt läßt, das Wort des Rektors null und nichtig zu machen, und hinterher doch den Rektor für das Unheil verantwortlich machen will, das aus dieser falschen Stellung des Bevollmächtigten gegen den Rektor hervorgeht. Einzig in dieser falschen Stellung liegt der Grund des Übels, nicht in den Uniformen, auf die alles geschoben werden will.“

22. Juli. „Wer ein gutes Gewissen hat, dem kann eigentlich nichts Böses, wenn auch Unangenehmes, widerfahren. Ja wenn ich bloß auf die Gloria und die aura popularis sähe, so müßt' ich es eigentlich dem Hrn. v. E. Dank wissen, daß er solchen Spektakel erregt hat. Denn das ganze Publikum, nicht bloß hier, sondern in ganz Sachsen und Deutschland, ist auf meiner Seite . . ., während Hr. v. E. in der öffentlichen Meinung unwiderbringlich verloren ist, und zwar um so mehr, da jetzt auch frühere Geschichten bekannt geworden, die ihm nicht zur Ehre gereichen. Es würde ihm auch viel Ärgeres widerfahren sein, wenn ich nicht meinen ganzen moralischen Einfluß auf die Studirenden aufgeboten hätte, um größeres Übel zu verhüten. Die jungen Leute (auch Kaufmannsdienere und Handwerksgefelln, die sonst mit den Studenten nicht sehr einig sind) waren durch den Tod Gottschalch's so empört, daß sie Gleiches mit Gleichem vergelten und dem Präsidenten der Polizei dasselbe zufügen wollten, was die Polizei dem Gottschalch zugefügt hatte. Es ist doch sonderbar, daß Hr. v. Ende, welcher früher der Universität zu einem so einsichtsvollen und thätigen Rektor Glück gewünscht und sich gefreut hatte, mit diesem Rektor zum Wohle der Universität zusammen zu wirken — das hab' ich schwarz auf weiß — später dem selben Rektor entgegenwirkte und ihm die Schuld an dem Unheile aufbürden wollte, das aus solchem Entgegenwirken erwachsen. Doch das ist nun so der Welt Lauf.“

2. Die Septemberereignisse*)

3. September. „Wir haben gestern Abend wieder einen Tumult gehabt, bei welchem dem Hrn. v. E. die Fenster und sogar die Hausthüre eingeschlagen worden. Hr. v. E. hat mir aber selbst die beruhigende Versicherung gegeben, daß dießmal keine Studenten Antheil an dem Tumulte genommen haben, sondern bloß andere Stadtbewohner. Ein abermaliger Beweis, daß Hr. v. E. die ganze Stadt gegen sich eingenommen hat und daß nicht eher Ruhe und Ordnung in unsre Mauern zurückkehren wird, als bis dieser Mann anderswo angestellt worden. Den Anlaß zum Tumulte gab ein sogenannter Polterabend vor einem Hochzeitstage [am Brühle]. Einige Polizeibediente prügelten bei der Gelegenheit einen Handwerksburschen, wie man sagt, unschuldiger Weise. Dieß empörte die übrigen; sie nahmen sich des Geschlagenen an, schlugen wieder die Polizeibedienten, zogen dann mit Geschrei durch die Straßen, und verübten zuletzt die oben erwähnte Gewaltthat. Möchte doch die oberste Behörde sich endlich einmal entschließen, die Quelle des Übels zu verstopfen!“

4. September. „Am andern Morgen [3. September] ließ Hr. v. E. alle Behörden der Stadt zu einer Konferenz auf dem Polizeiamte einladen. Außer mir und dem Universitätsrichter waren da der Kreisamtmann, der Kriminalrichter, der regierende Bürgermeister, der Oberstadtschreiber und einige Herren von der Polizei. Hr. v. E. präsidirte und trug vor. Es wurde beschlossen durch Anschläge am schwarzen Brete und an den Straßenecken der Wiederholung der Unruhen vorzubeugen. Auch erklärte Hr. v. E., er habe ein Kommando Kavallerie requirirt. Dieses langte auch gestern Abends an, war aber leider sehr schwach, nur 20—30 Mann (mit den Offizieren) stark. Daher kommt' es der Menge nicht imponiren. Es entstand ein neuer Auflauf, Fenster und Laternen wurden zerschmissen, selbst die Soldaten mit Steinen geworfen. Viele sind arretirt, auch 2 Studenten, die aber, weil sie bloß als neugierige Zuschauer ergriffen wurden, sogleich wieder ihre Freiheit erhielten. Ich fürchte indessen sehr, daß, wenn das Ding so fort dauert, auch die Studenten sich zum Theile möchten mit fortreißen lassen, so sehr ich sie davor gewarnt habe.

Es ist schon so lange davon die Rede gewesen, daß eine Kommission von Dresden nach Leipzig kommen sollte. Warum kommt sie nicht und untersucht den hiesigen Zustand der Dinge. Gewiß entsteht noch großes Unheil, wenn nicht bald, recht bald eine Änderung getroffen wird. Hr. v. E. verkennt die Lage der Sachen und die Stimmung des Publikums so sehr, daß er in der gestrigen Konferenz sagte, er könne nicht glauben, daß man gegen seine Person etwas habe, sondern nur gegen seine Stellung als Polizeipräsident. Allein keiner seiner Vorgänger hat dieses Schicksal gehabt. Besonders war sein unmittelbarer Vorgänger allgemein geachtet und geliebt. Die Schuld muß also doch wohl an der Person, nicht an der Stellung liegen.

N. S. So eben sagt mir der Bedell, daß auf heute Abend noch 20 M. Kavallerie in die Stadt kommen, auch die Bürgerschützen als eine Art von Municipalgarde patrouilliren sollen. Das wird wohl für heute helfen. Aber soll das immer so fort dauern? Da befänden wir uns ja wie im Belagerungszustande!

Einer von den angehaltenen Studenten soll mit großer Naivität gesagt haben, er habe gar keinen Theil an den Unruhen genommen, aber sich doch nicht enthalten können Bravo zu rufen, als er gesehen, daß das Volk dem Hrn. v. E. die Fenster eingeworfen. Davon nimmt nun derselbe Anlaß zu vermuthen, die Studenten seien die eigentlichen auctores rixae, indem das Volk von ihnen aufgewiegelt worden. Dem ist aber nicht so. Im Gegentheile hat das Volk die Studenten zur Theilnahme aufgefordert. — So sieht die Leidenschaft alles im verkehrten Lichte!“

6. September. „Endlich . . . ist unsre Stadt wieder ruhig. Gott sei Dank!

*) Man vergleiche Richter, „Die Ereignisse in Leipzig während der Tage des 2., 3. und 4. Septembers des Jahres 1830 nach Mittheilungen von Augenzeugen beschrieben“ (o. Z.).

Aber nur durch außerordentliche Maßregeln. Da die Polizei ganz gelähmt war, so forderte der Magistrat die Bürgerschaft auf, eine Municipalgarde zu errichten, welche in der Stadt patrouilliren und die Thore in Stadt und Vorstadt bewachen sollte. Zugleich erging an mich vom Magistrat und Bürgerschaft die dringende Einladung, auch die Studenten daran theilnehmen zu lassen. Hr. v. E. hatte dieß zwar vorgestern verboten. Da aber seine Maßregeln nichts halfen, so ließ er gestern früh um 9 U. eine Konferenz auf dem Rathhause halten und bat mich nun selbst dringend, den Wunsch des Rath's und der Bürgerschaft zu erfüllen. Ich ließ nun nach dem Vormittagsgottesdienste in der Paulinerkirche den akademischen Senat und die Studirenden daselbst zusammen kommen, stellte ihnen die Nothwendigkeit vor, schnelle und kräftige Maßregeln zur Herstellung der Ruhe und Ordnung zu ergreifen, und alle waren dazu bereit. Nachmittags um 5 Uhr zogen daher die Studenten in Verbindung mit mehreren Academicis (Doktoren pp.) in 6 Abtheilungen aus dem Paulinerhofe, um die Stadt bewachen und gegen die Ruhestörer schützen zu helfen. Bis jetzt haben sie auch redlich dazu beigetragen und der Rath hat ihnen im heutigen Tageblatt öffentlich dafür gedankt. Hoffentlich kommt bald Militär, um die Studenten abzulösen. Denn lange möchten sie nicht aushalten. Auch verreisen jetzt schon viele oder gehen ganz ab.

Hr. v. E. hat bei der Gelegenheit viel Unangenehmes hören müssen. Ein Bürger sagte ihm in Gegenwart vieler Senatoren auf der Rathsstube: »Hr. Präsident, Sie und Ihre Polizei sind Schuld an allem Unheil. Machen Sie, daß Sie fortkommen!« Und er sagte kein Wort dazu. Mag er nur nach Frankfurt gehn, um vergessen zu werden. Ich habe übrigens durchaus keinen Haß gegen ihn, sondern bedaure vielmehr, daß es mit ihm dahin gekommen ist.

9. September. „Allerdings sind die Gemüther noch nicht beruhigt, obgleich äußerlich die Ruhe hergestellt ist. Dieß ist Sache der Königl. Kommission und der höchsten Behörden. Denn nur, wenn gerechten und billigen Beschwerden abgeholfen wird, können auch die Gemüther wieder beruhigt werden. Und das ist höchst nöthig, wenn nicht alles ins Stocken gerathen und neue Unruhen ausbrechen sollen. Schon hat aus Besorgniß der Jahrmart in Taucha abgesagt werden müssen. Was soll aus der herannahenden Michaelismesse werden? Da kommt viel Volk, auch viel Gefindel, hieher. Wenn da neue Unruhen ausbrächen, so könnte schreckliches Unheil geschehen, die ganze Stadt in Feuer und Flammen aufgehn.

Die Kommission hat zwei Bekanntmachungen erlassen. Die erste vom 6. Sept. hat keinen guten Eindruck gemacht, weil darin zu sehr gedroht, sogar das Mandat wider Tumult und Aufruhr vom J. 1791, welches schreckliche Strafen ankündigt, erwähnt war. Man wollte schon eine Deputazion nach Dresden schicken, und um eine andre Kommission bitten. Die 2. Bekanntmachung vom 8. Sept. aber scheint dieß wieder gut gemacht zu haben, weil darin versprochen wird, Beschwerden anzuhören und abzustellen. Möge man ja nicht säumen, dieß Wort zu lösen! Ich selbst kann nur rühmend dessen gedenken, was mir Hr. v. E. in der ersten Konferenz gesagt hat. Seine Gesinnungen sind nur wohlwollend; und wenn er Gehör findet, wird hoffentlich alles gut gehen. Den andern Kommissar, Hofr. W[eißner] hab' ich noch nicht gesprochen, weil wir einander nicht zu Hause trafen.

Daß die Studenten zur Herstellung der Ruhe beigezogen wurden, war durchaus nothwendig. Hr. v. E. selbst, der Magistrat und die Bürgerschaft baten mich dringend darum. Hätt' ich es nicht erlaubt, so hätten die Studenten entweder auf eigne Hand theilgenommen oder neue Unruhen erregt, statt daß sie jetzt wesentliche Dienste geleistet haben. Dieß hat auch die Kommission in ihrer öffentlichen Bekanntmachung anerkannt, und namentlich hat Hr. [Geheimerrath] v. [Carlowitz] mir auch mündlich seine Zufriedenheit mit den von mir in diesen kritischen Umständen getroffenen Maßregeln zu erkennen gegeben. Übrigens besuchen schon die meisten Studenten wieder fleißig die Vorlesungen, und da die Ferien nahe sind, so verlassen die Meisten unsre Stadt sehr bald. Wenn daher beim Anfange des neuen

Semesters alles wieder in Ordnung ist, so ist von den Studenten gewiß nichts weiter zu befürchten, wofern sie nur das Polizeiamt durch allzugroße Strenge nicht von neuem aufbringt. Denn es ist jetzt klarer, wie die Sonne am Himmel, daß die Polizei durch ihr Benehmen gegen Bürger und Studenten alles selbst verschuldet. Nicht bloß der Chef, das ganze Personal muß verändert werden. Denn es ist in der ganzen Stadt verhaßt und hat sich auch in der Stunde der Gefahr mit solcher Schwäche, ja Feigheit benommen, daß nun zum Hass auch noch Verachtung hinzugekommen. . . .

Der Kammerrath Frege hat sich allerdings an die Spitze der Municipalgarde gestellt. Er kam selbst als Stadthauptmann in voller Uniform mit seinem Adjutanten zu mir, um den Beistand der Studirenden nachzusuchen. Das war aber auch sehr natürlich. Denn es ging die Rede, daß die eversores auch Abtaundorf, wo F. ein Gut hat, besuchen und dieses Gut eben so, wie Er[c]kels*) Landsitz in den Roglgärten demoliren wollten. Sonderbar, daß diese Menschen auch alle H. . . . häuser in der Stadt und Vorstadt ruiniert haben. Da hat es mit unter auch sehr lächerliche Auftritte gegeben, wie Sie leicht denken können."

24. September. „N. S. . . . Die hiesige Bürgerschaft will den Studirenden eine kostbare Fahne und mir einen silbernen Pokal zum Danke für die Theilnahme der Universität an der Bewachung der Stadt und der Erhaltung der Ruhe schenken. Das ist nun wohl recht gut gemeint. Ich wünsche aber doch, daß die Theilnahme der Studirenden am Wachdienste bald aufhören möge, weil dieser Dienst auf die Länge bedenklich für die Disziplin der Studirenden wird. Ich habe deshalb schon sowohl mit dem R. Kommissar als mit einigen verständigen Bürgern Rücksprache genommen, und hoffe, daß mein Wunsch bald erfüllt werden soll. Geradezu verbieten kann ich es nicht, weil dieß besonders die Exaltirten, an denen es hier auch nicht fehlt, sehr aufbringen und vielleicht gar nur Unruhen veranlassen würde. Die Entfernung der Studirenden muß also allmählich und mit guter Manier geschehen. Gott gebe, daß Alles bald zur gewöhnlichen Ordnung zurückkehre!"

1. Oktober. „Die Studenten »sind jetzt auch vom Geiste der Widerspenstigkeit angesteckt«, seitdem sie mit den Bürgern auf den Wachstuben fraternisirt haben. Darum hab' ich dringend gebeten, sie auf eine ehrenvolle Weise des Dienstes zu entlassen, damit sie sich wieder an die akademische Zucht und Sitte gewöhnen. . . . Die Ruhe ist bei uns nicht wieder gestört worden; aber die Messe geht schlecht, weil der Kredit geschwächt ist."

14. November. „Sollten Sie wohl glauben, daß Hr. v. E. hierher zurückgekehrt ist, und man sagt, seine anderweite Anstellung hier erwarten will? Ich bin darüber sehr erschrocken. Aber ich stehe nicht dafür, daß es ihm nicht gehe, wie in Dschag auf einer Reise nach Dresden. Denn als er da in die Gaststube trat und sich an den Tisch setzte, wo viele Studenten saßen — es waren gerade Ferien — standen sie alle auf und ließen ihn allein sitzen. Solchen stillschweigenden, aber doch tiefkränkenden Beleidigungen sollte sich der Mann nicht aussetzen, wenn er klug wäre. . . .

N. S. H. v. E. ist . . . schon wieder abgereist, und zwar nach Dresden, um dort seine Wiederanstellung zu betreiben."

24. November. „Nein . . ., die Studenten sollen nicht wieder bewaffnet und zur Communalgarde gezogen werden. Bloß die sogenannten Akademiker (Doctores, Magistri, Baccalarei, Juris et Medicinae practici etc.) werden fortan eine besondere Abtheilung jener Garde unter dem Namen Akademisches Corps ausmachen. . . . Sollten wieder einmal böse Zetten kommen, so giebt dieses Corps einen schon organisirten Kern, an welchen sich die Studenten leicht anschließen können. . . ."

12. Dezember. „Sie fragen, ob wenn kein außerordentlicher Bevollmächtigter

*) Er soll für das dortige Johannishospital von auswärts eiserne Bettstellen bezogen haben.

bei der Universität wieder angestellt werde, der jedesmalige Rector werde im Stande sein, alle Reibungen und Extravaganzen der Musenöhne in der Geburt zu ersticken? Allein ich frage Sie: Hat sie denn der Bevollmächtigte in der Geburt zu ersticken vermocht? Hat er nicht vielmehr selbst dazu Anlaß gegeben? An Reibungen und Extravaganzen der Musenöhne hat es zu keiner Zeit gefehlt. Im Gegentheile, sie waren noch häufiger; man machte nur nicht so viel daraus, weil man sie nicht für politisch gefährlich hielt. Das Handgemenge in Bindenau, auf welches Sie sich berufen, hat aber beim Himmel mit der Politik gar nichts zu thun. Am Kirmesfeste gehen einige Studenten in das dortige Wirthshaus, tanzen mit den Schönen des Dorfes, erwecken dadurch die Eifersucht der jungen Bauernburschen, welche am Ende jene zum Hause hinauswerfen. Solche Dinge kann kein Mensch in der Welt verhüten, und wenn es der weise Salomo selbst wäre. Die schlimmen Folgen aber, die daraus entspringen konnten, hab ich' ohne alle jalonische Weisheit wirklich verhütet. Denn die Studenten wollten nun in Masse hinausziehen und Rache üben. Da ließ ich Einige zu mir kommen und bestimmte sie, darauf Verzicht zu leisten und dem Gerichte die Bestrafung der Schuldigen zu überlassen.

Auf gleiche Weise endigte sich eine ähnliche Geschichte in Eutritsch. Aber dienstfertige oder furchtsame Leute übertreiben das gleich in ihren Berichten, daß man glauben sollte, es brenne an allen Ecken. So ist es auch mit dem Schreien auf den Straßen. Ich kann es nicht leiden und habe auch noch dieser Tage durch einen Anschlag am schwarzen Brete davon abgemahnt. Aber es fand auch statt unter der Regierung des Hrn. v. E. Man verhaftete die Schreier und bestrafte sie. Das geschieht aber auch jetzt. Noch heute ist im akademischen Gericht beschloffen worden, drei solche Schreier, welche die Sicherheitsdeputazion ergriffen und an uns abgeliefert hat, ins Karzer zu stecken. Glauben Sie nur, es wird den jungen Leuten nichts geschenkt, wenn sie straffällig sind."

23. Januar 1831. „Widersprechen Sie dreist allen in Dr. umlaufenden Gerüchten von neuen Unruhen in L. Es laufen wohl alle Tage einige Neugierige auf dem Maschmarkt zusammen, wenn die Communalgarde mit klingendem Spiel ab- und aufzieht. Aber sie gehen ganz ruhig aus einander, wenn der Spaß vorbei ist. Von Waffen, die von Dr. nach L. geschafft worden sein sollen, weiß hier kein Mensch ein Wort.

Auch die Studirenden sind ruhig, ob ich gleich keineswegs einen allvermögenden Einfluß auf sie habe, wie Sie schreiben. So groß ist mein Verdienst nicht, doch lass' ich es nicht an Ermahnungen fehlen, die um so leichter Eingang finden, da ich auf den leidigen Erfolg der Studenten-Unruhen in Halle und Göttingen hinweisen kann."

Die weitem Briefe Krugs an Böttiger gehören dem folgenden Jahre an. War das Augsburger Fest gestört worden, so wurde das folgende Wittenberger, der 31. October, um so begeisterter gefeiert. Herr von Ende hatte seine Stellung aufgegeben. Krugs Rectorat war auf ein halbes Jahr verlängert worden; wegen seiner verdienstlichen Wirksamkeit für die Universität und aus besondrer Anerkennung für seine während seines letzten Rectorats bei den Ereignissen der neuern Zeit der Akademie sowohl als der Stadt Leipzig geleisteten ersprißlichen Dienste erhielt er — am Vorabend — ein königliches „Aushängeschild des Verdienstes,“*) von der Leipziger Bürgerschaft

*) So nennt er das Ritterkreuz des Zivildienstordens, Böttiger gegenüber, am 31. Juli 1814.

aber wurde er durch einen silbernen Pokal geehrt, den er sofort mit Kap Konstantia füllte und also einweichte:

Konstantia heißt dieser Wein;
 Konstant soll unsre Freundschaft sein!
 Das Kap der guten Hoffnung spendet ihn;
 Die gute Hoffnung soll uns nie entfliehn!
 In steter Eintracht wirke unsre Kraft!
 Hoch lebe Leipzigs wackre Bürgerschaft!

Am folgenden Tage verehrte dieselbe Körperschaft den Studenten für ihre bereitwillige Teilnahme an der Beschützung der Stadt auf dem Markte unter Trompeten- und Paukenschall eine kostbare Fahne.

Blasewitz

Theodor Distel



Kleist und Molière



er die beiden Werke einander gegenüberstellt, in denen Kleist und Molière die Amphitryonsage behandelt haben, wer sie eingehend prüft und sich in ihre Vorstellungswelt einzuleben versucht, dem treten nicht nur die beiden Dichter in der Eigentümlichkeit ihres Schaffens entgegen, auch die Zeiten leben wieder auf, denen sie angehört haben, die Völker sprechen zu ihm, deren Vertreter sie sind. In der Literaturgeschichte bietet sich vielleicht kein zweiter Fall, wo die Möglichkeit eines so eingehenden und so ergebnisreichen Vergleichs geboten wäre; denn eine solche Grundverschiedenheit mit so viel äußerer Gleichheit gepaart findet sich wohl nicht wieder bei zwei Werken weit auseinanderliegender Zeiten. Die Herausgeber der kritischen Ausgabe von Molières Werken haben sich sogar durch die große Übereinstimmung verleiten lassen, Kleists Amphitryon unter den Übersetzungen von Molières Lustspiel aufzuführen! Einigermassen entschuldigen läßt sich dies Versehen dadurch, daß Kleist tatsächlich etwa bis zur Mitte des Stücks fast wie ein Übersetzer genau Molière in jeder Wendung des Dialogs folgt, allerdings nicht ohne auch hier schon tiefgehende Änderungen vorzubereiten. Kleists Übersetzungskunst, die Stilunterschiede zwischen den beiden Dichtern sind schon häufig eingehend untersucht worden; weniger Aufmerksamkeit hat man dagegen dem großen Unterschiede zugewandt, der in der innern, künstlerischen Form liegt. Und doch sind die beiden Werke innerlich so ungleichartig, daß es völlig unmöglich ist, sie nach ihrem künstlerischen Wert gegeneinander abzuwägen. Urteile, die das eine auf Kosten des andern loben oder tadeln, müssen durchaus als verfehlt betrachtet werden. Immer wieder aber begegnet man solchen Urteilen, weil die scheinbare, ganz äußerliche Ähnlichkeit dazu verführt.

Bis zur Mitte des zweiten Akts schließt sich Kleist Molière an; dann folgt eine ihm allein gehörende Szene, die vierte, in der Alkmene ihrer Dienerin Charis die Entdeckung mitteilt, ein falscher Namenszug finde sich auf dem